

Meine Novelle,

oder

Wechselformen im englischen Leben,

von

Pisistratus Carton.

Elftes Buch.

Einleitungskapitel.

Wohlvollende Leute verfallen nicht selten auf die Grille, zu behaupten, daß Schlechtigkeit nothwendig eine Art von Wahnsinn sey, und daß Niemand mit Gewalt sich von der geraden Bahn losreise, er werde denn zu einer solchen Unordnung durch eine Biene in seinem Hut veranlaßt. Freilich, wenn eine Person von viel Verstand und guter Erzie-

hung, wie unser Freund Randal Leslie, seine Handlungen auf den Grundsatz baut, daß „Schurkerei die beste Politik sey“, so fällt uns nothwendig auf, daß er in vielen Punkten etwas mit dem Wahnsinnigen gemein habe — zum Beispiel die Verschmitztheit, die reizbare Unruhe und den argwöhnischen Glauben, die ganze übrige Welt sey gegen ihn verschworen, weshalb er all seinen Witz aufbieten müsse, ihre Anschläge gegen ihn zu vereiteln und dieselben so zu wenden, daß sie zu seinem eigenen Vortheil und zu seiner Vergrößerung beitragen müssen. Vielleicht denken einige meiner Leser, in meiner Schilderung Randals seyen die Entwürfe zu weit hergeholt und seine Spekulationen zu fein und gedehnt. Und doch ist dies gemeiniglich der Fall, wenn einmal ein sehr ausgebildeter Verstand darauf eingeht, den Schurken zu spielen. Es hilft dazu, vor dem eigenen Blick die Häßlichkeit des Ehrgeizes, dem man sich hingibt, zu bemänteln, wie ja auch mancher Philosoph in dem Scharfsinn eines metaphysischen Processes schwelgt, welcher zuletzt auf das hinausläuft, was man im gemeinen Leben „Atheismus“ nennt, obschon er sich höchlich darüber entsetzen und gekränkt fühlen würde, wenn man ihn einen Atheisten nennen wollte. Wie ich schon früher gesagt oder angedeutet habe: es wird uns einfältigen Leuten schwer, uns die Wonne vorzustellen, die ein schlaues Gehirn empfindet, wenn es seinen Scharfsinn kunn spielen lassen.

Nachdem ich so viel über das „Natürliche“ in Randals Charakter vorausgeschickt habe, muß ich eine Abschweifung machen, um mit einigen Worten jene Triebfeder im mensch-

lichen Leben zu berühren, deren leidenschaftliches Wirken in unserem höflichen und civilisirten Zeitalter selten ohne Maske vor unser Auge tritt — ich meine den Haß.

In den guten alten Tagen unserer Vorfäter, als noch einfache Sprache und derbe Hiebe in der Mode waren, der Mann sein Herz auf der Zunge trug und vier Fuß scharfen Eisens an seiner Seite klirrten, spielte der Haß eine ehrliche und offene Rolle auf dem Welttheater. Ja, wenn wir die Geschichte lesen, so scheint er sich sogar breit gemacht zu haben auf der Bühne. Aber wo ist jetzt der Haß? — Wo können wir ihm ins Gesicht sehen? Ist er in diesem lächelnden, gutmüthigen Wesen, das dir im Vorbeigehen so herzlich die Hand drückt — oder in jener würdevollen, stattlichen Gestalt, die dich seinen „sehr ehrenwerthen Freund“ nennt? Erkennst du ihn in diesem sich verbeugenden, dankbaren, gehorsamen Diener, oder in jener sanftmüthigen Amaryllis? Frage nicht — gib dein Rathen auf; du wirst den Haß erst kennen lernen, wenn das Gift schon in deinem Becher ist oder der Dolch in deiner Brust steckt. In alten Zeiten hat phantastischer Humor den „Todtentanz“ gemalt; in unserem feinen Jahrhundert sollte uns irgend ein Satyriker „den Maskenball des Hasses“ vorführen.

Die entgegengesetzte Leidenschaft verräth sich freilich dem Auge fast auf den ersten Blick; denn die Liebe ist selten eine Heuchlerin. Der Haß aber — wie entdecken wir diesen und schützen uns gegen ihn? Er lauert, wo du ihn am wenigsten vermuthest, wird durch Ursachen hervorgerufen, von denen du es am wenigsten erwarten würdest, und die

Civilisation vervielfältigt seine Schattirungen, während sie zugleich die Bemäntelung begünstigt. Denn die Civilisation vermehrt die Zahl der widerstreitenden Interessen und die Verfeinerung macht das zarte Häutlein Selbstliebe nur um so empfindlicher selbst gegen die leichteste Reizung. Der Haß aber schlüpft auf Katzenpfötchen hervor aus irgend einem selbstsüchtigen Interesse, dem wir in den Weg gekommen sind, aus einer Eigenliebe, die wir verletzten, und wir Einfaltspinsel haben so oft nicht einmal eine Ahnung von unserer Verfehlung. Du kannst gehaßt werden von einem Mann, den du in deinem Leben nie gesehen hast, eben so gut aber auch von dem, welchen du mit Wohlthaten überhäufst. Du hütest dich vielleicht auf deinen Wegen, auch nur ein Würmchen zu kränken, mußt aber fest in deinem Lehnstuhl sitzen bleiben, bis man dich in der Bahre hinaus trägt, wenn du sicher davor seyn willst, nicht auf eine Schlange von Feind zu treten. Doch, wenn es so ist, was kann uns der Haß anhaben? Sehr oft bleiben seine Wirkungen vor der Welt ebenso verborgen, als wir von seinem Vorhandenseyn keine Ahnung besitzen. Aber möglich, daß er uns unversehens trifft auf einem Nebenpfade unseres Lebens, daß er hineingreift in das Geheimniß des Familienbands, daß er eine süße Hoffnung vereitelt, die wir keiner Seele vertraut haben; denn in dem Augenblick, in welchem die Welt wahrnimmt, daß es der Haß ist, welcher uns verfolgt, so hat er auch seinen schlimmsten Stachel verloren.

Wir haben vielerlei Namen für dieselbe Leidenschaft — Neid, Eifersucht, Verachtung, Vorurtheil, Nebenbuh-

lerei; aber sie sind nur eben so viele Bezeichnungen des nämlichen alten heidnischen Dämons. Als der tödtliche Pfeil Apollo's die Pest verbreitete unter den Achäern, lag dem Opfer nicht viel daran, ob der Gott Helios hieß oder Emintheus.

Kein Mensch auf Erden, der dir je begegnet seyn mag, schien mehr über die boshafte Leidenschaft des Hasses erhaben zu seyn, als Audley Egerton. Selbst in dem heißen Kampf der Politik hatte er kaum einen persönlichen Feind, und im Privatleben stand er so fern von der ganzen übrigen Welt, daß sie an ihn durch nichts anderes als durch die Wohlthaten erinnert wurde, welche er unter Vergeudung seiner Habe ausstreute. Du würdest gelächelt haben bei dem Gedanken, daß der Haß irgend eines Menschen dem strengen, auf dem höchsten Gipfel der Achtung stehenden Staatsmann etwas sollte anhaben können. Aber diese Leidenschaft ist eben so jetzt, wie zu allen Zeiten, eine nicht ruhende Macht in den „Wechselformen“ des Lebens, und trotz der Riegel an den Thüren und des Polizeidieners auf der Straße kann Niemand sich der Sicherheit seines Schlafes rühmen, so lang das Auge auch nur eines einzigen Feindes wacht.

Zweites Kapitel.

Die Herrlichkeit von Bondstreet ist nicht mehr. Der Titel eines Bondstreet-Läufers gehört zu den verschollenen. Vergebens drängen sich dort Equipagen vor den funkelnden